



STEVEN VERTOVEC

SUPER DIVERSITÄT

**Migration und
soziale Komplexität**

SUHRKAMP

SV

Steven Vertovec

SUPERDIVERSITÄT

Migration und soziale Komplexität

*Aus dem Englischen
von Alexandra Berlina*

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel *Superdiversity. Migration and Social Complexity* bei Routledge.

Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

© 2023 Steven Vertovec

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München

Umschlagabbildung: Kunstwerk und Foto von Chris Yates

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58815-4

www.suhrkamp.de

Für Lia

INHALT

Danksagung 9

Notiz zur Übersetzung 13

1 Einleitung 15

2 Superdiversität und ihre Auswirkungen 37

3 Die vielen Bedeutungen von »Superdiversität« 77

4 Diversifizierungsprozesse 121

5 Reaktionen auf Diversifizierung 163

6 Soziale Komplexität 211

7 Schluss 267

Bibliographie 307

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 359

Namenregister 361

DANKSAGUNG

Dieses Buch ist längst überfällig, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Ursprünglich sollte ich das Manuskript 2015 bei Routledge abliefern, konnte mein Versprechen aber aufgrund einer Familientragödie, die mich für eine lange Zeit aus dem Tritt brachte, nicht halten. Als ich das Buchprojekt wieder in Angriff nehmen konnte, hielten Managementaufgaben und eine Flut anderer Verpflichtungen mich immer wieder vom Recherchieren und Schreiben ab. Erst mit der Covid-Pandemie tat sich etwas Raum/Zeit auf und so machte ich mich wieder an die Arbeit. In der Zwischenzeit hatten sich meine Gedanken zu Superdiversität, Migration und sozialer Komplexität weiterentwickelt – nicht zuletzt angeregt durch die Diskussionen und Arbeiten an unserem Max-Planck-Institut zur Erforschung multi-religiöser und multiethnischer Gesellschaften. Neben der Entwicklung meiner Ideen zu diesem Thema dokumentiert dieses Buch so auch die Rezeption des Konzepts in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft, wo es sich inzwischen verselbständigt hat.

In den über fünfzehn Jahren, die zwischen meiner ersten Ahnung des Konzepts und seiner jetzigen Ausgestaltung liegen, habe ich Hilfe, Rückmeldungen, Kritik und Ratschläge von vielen Menschen erhalten. Für den ursprünglich 2007 in *Ethnic and Racial Studies* erschienenen Artikel, der das Konzept in die akademische Sphäre einführte, kam diese Unterstützung vor allem von Robin Cohen, Alisdair Rogers, Susanne Wessendorf, Andreas Wimmer, Gerd Baumann, Danny Sriskandarajah, Sarah Kyambi, Dan Hiebert, David Ley sowie

von den Mitarbeiter:innen und Studierenden des ESRC Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS) an der Universität Oxford. Bei der Datenverarbeitung half mir dort Alessio Cangiano. Ein gemeinsames Stipendium des Economic and Social Research Council (UK) und des Social Science Research Council (USA) hat meine Arbeit ebenfalls maßgeblich unterstützt. Auch die Diskussionen mit Teilnehmenden an Seminaren an der Harvard University und der University of British Columbia sowie an Konferenzen der Swedish Anthropological Association und der European Association of Social Anthropologists waren für mich von großem Nutzen.

Seitdem wurde die Arbeit an diesem Buch durch hervorragende Forschungsassistent:innen am Max-Planck-Institut unterstützt, insbesondere Wiebke Unger, Margherita Cusmano, Zeynep Bozkurt und Carolina Reiners. Wie bei praktisch allem rund um meine Arbeit als Gründungsdirektor eines Max-Planck-Instituts war Jutta Esser die Kraft, die alles stets zusammenhielt. Chris Kofri übernahm für die Veröffentlichung unentbehrliche Aufgaben. Auch Simone Dietrich, Renate Hägele, Ulrike Koecher, Norbert Winnige, Birgitt Sippel, Rami Higazi und Alexei Matveev aus dem Institut unterstützten mich bei der Forschung. Ein wechselndes, aber stets intellektuell dynamisches und äußerst interessantes Team von Doktorand:innen und Post-docs – die sich nie scheuten, ihren Chef zu kritisieren! – hielt mich kognitiv und argumentativ auf Trab.

Obwohl ich natürlich allein für die Ideen, Analysen, Interpretationen und ihre möglichen Schwachstellen in diesem Buch verantwortlich bin, wurde mein Denken zu meinem großen Glück von vielen herausragenden Köpfen geprägt. Bereits während meiner Studienzeit wurde ich von den wunderbaren Mentoren David Carasco, Ninian Smart und J. Clyde Mitchell inspiriert und angeleitet. Seit meinen frühen Jahren als Wissenschaftler und bis heute schätze ich ganz besonders das Feedback, die Ideen und Ansichten meines Freundes und gelegentlichen Co-Autors Robin Cohen. Während meiner Jahre in Oxford, als das Konzept der Superdiversität Gestalt annahm, war ich von äußerst sachkundigen Expert:innen umgeben, die mein Denken stark beeinflussten, insbesondere Stephen Castles,

Bridget Anderson, Nick Van Hear und Sarah Spencer. Seit ich meine Stelle am Max-Planck-Institut angetreten habe, durfte ich enorm von einer Gruppe befreundeter Wissenschaftler:innen profitieren, deren Ansichten ich regelmäßig und mit Freude bei idyllischen Zusammenkünften im Harnack-Haus in Berlin und auf Schloss Ringberg in Bayern einhole. Dazu gehören Ralph Grillo, Mary Waters, Phil Kasinitz, Nancy Foner, Dan Hiebert, Brenda Yeoh, Karen Schönwälder, Loren Landau, Thomas Hylland Eriksen, Marco Martiniello und der kürzlich verstorbene große Soziolinguist und Anthropologe Jan Blommaert. Auch Nando Sigona, Jenny Phillimore, Peter Scholten, Miles Hewstone, Ewa Morawska, Douglas Massey, Rogers Brubaker, Andreas Wimmer, Michèle Lamont, Paul Spoonley, Boris Nieswand, Matthias Koenig, Rainer Bauböck, Thomas Faist, Virginie Guiraudon, Ajay Gandhi, Phil Gorski, John Solomos, Jeremy Walton, Lucas Drouhot, Maria Schiller, Georg Diez und Van Tran halfen mir, meine Ideen zu entwickeln. Ebenso halfen mir die kontinuierliche Arbeit und die Ideen hervorragender ehemaliger Studierender, insbesondere Fran Meissner, Alan Gamlen, Susanne Wessendorf, Tilmann Heil und Sakura Yamamura. Bei Routledge trugen Chris Parry, Rebecca Brennan, Mihaela Diana Ciobotea und Alyson Claffey wesentlich dazu bei, dass diese Veröffentlichung zustande kam.

Neben meiner Anerkennung für die Arbeit der Übersetzerin Alexandra Berlina gilt mein besonderer Dank Ulrike Bialas, die viel Zeit und Mühe auf die Übersetzung von Begriffen, Konzepten und Argumenten verwandt hat. Mein Dank gilt auch Susanne Wessendorf, Fran Meissner und Paladia Ziss für die sorgfältige Lektüre und Bearbeitung des übersetzten Manuskripts sowie Renata Chabert Bravo, Tanita Engel und Joelle Arnoldi – und noch einmal ganz besonders Chris Kofri –, die fleißig dazu beigetragen haben, die Übersetzung für die Produktion vorzubereiten.

Ein Teil der Arbeit an diesem Buch wurde durch einen Advanced Grant (269784) des Europäischen Forschungsrats gefördert. Stimulierende Arbeitsumgebungen und anregende Diskussionen mit Studierenden und Kolleg:innen genoss ich in Seminaren am Max-Planck-Institut, an der Autonomen Universität Barcelona, der

Universität Tübingen, der Universität Göttingen und während meiner Gastprofessuren an der Erasmus-Universität Rotterdam und der Monash University in Australien.

Einige Materialien wurden aus meinen früheren Veröffentlichungen übernommen, insbesondere: Kapitel 2 – Vertovec 2007a; Kapitel 3 – Vertovec 2019; Kapitel 4 – Vertovec 2012; Vertovec 2017, Vertovec 2018, Vertovec 2020a; Kapitel 5 – Vertovec 2019; Kapitel 6 – Vertovec 2021; und Kapitel 7 – Vertovec 2020b,c.

NOTIZ ZUR ÜBERSETZUNG

Wenn eine Übersetzerin in einem soziologischen Text ein Wort wie *race* oder einen Ausdruck wie *mixed marriage* antrifft, liegt die Herausforderung nicht nur in politischer Sensibilität, sondern vor allem in wissenschaftlicher Genauigkeit. Nicht nur würde ich auf Deutsch auf keinen Fall von *Rasse* oder *Mischehe* reden wollen – diese Begriffe bedeuten auch etwas ganz anderes als die englischen. Wie die Social-Justice-Trainerin Anna von Rath und die Kulturwissenschaftlerin Lucy Gasser in einem gemeinsamen Essay schreiben, wird im Deutschen »der Begriff *Rasse* nach wie vor mit etwas Biologischem verbunden, als würde es »echte« Menschenrassen geben. Die gibt es natürlich nicht, und dennoch können wir nicht ganz auf ein Wort verzichten, das gelebte Realitäten abbildet, die durch Rassismus strukturiert sind. Menschen, die sich mit den englischsprachigen Diskursen zu *race*, *racism* und *critical whiteness* auseinandergesetzt haben, wissen, dass diese auf soziale Konstruktionen verweisen sollen.« (Gasser und Rath 2020)

Der Autor dieses Buches und ich hielten es daher für die beste Lösung, solche Begriffe auf Englisch beizubehalten. Das Wort »Rassifizierung« hingegen verweist auch im Deutschen auf die Konstruiertheit der Kategorie. Auch einige Schlüsseltermini aus anderen thematischen Feldern bleiben Englisch: So hat *right-wing* in Bezug auf die USA etwas andere politische Konnotationen als »rechts«, die auch mit Varianten wie »rechtskonservativ« nicht genau zu treffen sind.

Es ist vielleicht erwähnenswert, dass diese Strategie nicht auf grundsätzlicher Vorliebe für Anglizismen beruht, sondern auf einer

Präferenz für Originalausdrücke in wissenschaftlicher Literatur, wenn es für sie kein genaues Äquivalent gibt. So behalte ich oft *Bewusstsein* und *Umwelt*, wenn ich ins Englische übersetze – sowie eben *multiracial* und *Third Space* in meinen Übersetzungen ins Deutsche.

»Weiß« und »Schwarz« als Beschreibungen von *race* werden großgeschrieben, außer in Zitaten mit Kleinschreibung. Alle angeführten Zitate wurden von mir übersetzt. Es wird mit Doppelpunkt gegendert, wobei »:« für alle Möglichkeiten zwischen und jenseits von männlich und weiblich stehen soll.

Alexandra Berlina

1

EINLEITUNG

1985 hielt der einflussreiche amerikanische Anthropologe Clifford Geertz eine der angesehenen Tanner Lectures über menschliche Werte. In seiner Vorlesung mit dem Titel *The Uses of Diversity* ging es nicht nur um bestimmte empirische Bedingungen, die sich weltweit veränderten, sondern auch darum, wie diese Bedingungen aufgefasst werden. Laut Geertz wurde die Welt immer vernetzter und mobiler (in den 1980er Jahren noch eine recht neue Idee), so dass »Kulturen« nicht mehr an bestimmten Orten verankert werden konnten (wenn dies denn überhaupt jemals möglich gewesen war). In diesem Zusammenhang sei jegliche Vorstellung von sozialen Unterschieden überholt, wenn sie auf festen und begrenzten Identitätskategorien beruhte. Geertz betonte dabei, dass diese Trends die Menschen nicht davon abhielten, andere aufgrund von Ethnozentrismus und groben Stereotypen zu diskriminieren. Angesichts dieser Tatsachen sei eine konzeptionelle Neuorientierung in Bezug auf soziale Unterschiede erforderlich, die unser Denken gründlich verändern könne, so Geertz. »Indem wir unsere Vorstellungskraft stärken und das erfassen, was vor uns liegt, können wir die Vielfalt und ihre Erforschung nutzen« (1986, S. 274).

Die globalen Trends, von denen Geertz in den 1980er Jahren sprach, haben sich bis heute fortgesetzt, wobei sich die Geschwindigkeiten, Formen, Faktoren und Ergebnisse lokal unterscheiden. Weltweit diversifizieren sich Gesellschaften tiefgreifend. Diese Diversifizierung ist in sich äußerst divers – ja, man könnte von vielen

verflochtenen, sich überschneidenden und gegenseitig bedingenden Diversifizierungen sprechen: angefangen mit der verzerrten Globalisierung neoliberaler Praktiken und der Verbreitung von Konsumgütern, populären Medien und Kommunikationsformen über die Übertragung von Ideen, Politiken und sozialen Bewegungen bis hin zur Vervielfältigung von Lebensstilen, Familienstrukturen, Identitäten, Moralvorstellungen und sozialen Praktiken. Die globale Migration ist eine Schlüsselkomponente der Diversifizierungsprozesse. Das liegt vor allem daran, dass Migrant:innen in der Regel Neues in die Gesellschaft ihrer Ankunftsländer bringen. Dabei beeinflussen sie soziale Kategorien wie *race*, Ethnizität und Nationalität, tragen neue stilistische, kulinarische und künstlerische Ausdrucksformen zum kulturellen Korpus bei, erweitern sprachliche und semiotische Praktiken, vergrößern das Spektrum sowie die Ausprägungen religiöser Traditionen und erweitern oder initiieren soziale und politische Initiativen. Diversifizierung ist zudem naturgemäß mit vielen Arten von Ungleichheit verbunden. Wer oder was sich durch Diversifizierung verändert, wird durch die Muster der sozialen Schichtung bestimmt – und bestimmt diese seinerseits gleichzeitig mit. Die Diversifizierung ist somit einer der wichtigsten sozialen Prozesse unserer Zeit. Wenn wir die Zukunft betrachten, die durch den Klimawandel stark beeinflusst werden wird, so ist klar, dass Diversifizierung Gesellschaften weltweit weiterhin prägen wird – und zwar wiederum auf ungleiche und ungerechte Weise, da einige Menschen, je nach Kombination ihrer Merkmale, weitaus stärker unter den Klimafolgen leiden werden als andere.

Der Begriff »Superdiversität« wurde entwickelt, um den multidimensionalen Charakter von Diversifizierungsprozessen zu beschreiben und um zu verdeutlichen, wie diese Prozesse soziale Muster und Schichtungen bedingen. Er wurde von mir als Mittel konzipiert, um über Forschung zu modernen Migrationsprozessen und -folgen nachzudenken, und wird auch noch immer von anderen weitgehend so verwendet. Zudem bietet er die Möglichkeit, weitere parallele Formen der Diversifizierung zu berücksichtigen. Es handelt sich bei Superdiversität und Diversifizierung um Konzepte, die auf

die fortlaufende Entstehung von immer komplexeren Gesellschaften hinweisen. Was verbirgt sich hinter der Idee der Superdiversität? Was bringen Diversifizierungsprozesse mit sich? Und wie können wir die Zunahme neuer Formen sozialer Komplexität verstehen? Dies sind einige der Kernfragen, denen sich das vorliegende Buch widmet.

Was steht auf dem Spiel?

Diversifizierung bringt eine grundlegende Form des sozialen Wandels mit sich. Mit dieser Aussage stütze ich mich auf wichtige akademische Arbeiten zur Idee der sozialen Transformation – einer Umgestaltung, die sich über wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Bereiche sowie über Makro- und Mikroskalen erstreckt (siehe Smelser 1998, Wiltshire 2001, Rosenau 2003, Castles 2001, 2010). Wenn wir von sozialem Wandel sprechen, meinen wir weitreichende Veränderungen darin, wie Gesellschaften organisiert sind und wie wir über sie denken. Mit der Diversifizierung der Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen – von Nationalstaat, Stadt und Stadtteil bis hin zum Klassenzimmer, dem Arbeitsplatz und dem Park – unterliegen inhärente Merkmale des Sozialen einem Wandel. Dazu gehören die Art und Weise, wie wir einander begrifflich kategorisieren, unsere Einstellungen gegenüber den »Anderen«, die Interaktionen und Praktiken, die durch Begegnungen mit Anderen entstehen oder reproduziert werden, und die gesellschaftlichen Positionen, die sowohl all diese Faktoren untermauern als auch sich aus ihnen entwickeln. Die Diversifizierung und die Dynamik der Vielfalt bewirken Veränderungen im Kern der sozialen Strukturen und Beziehungen. Aus diesen Gründen müssen wir Geertz folgen und die Untersuchung von Diversifizierung und Diversität als einen der grundlegendsten Bereiche der sozialwissenschaftlichen Forschung betrachten. Es geht hier darum, wie wir als intrinsisch verschiedenartige Menschen zusammenleben, leben können und leben werden.

Die Erforschung von Diversifizierung und Vielfalt ist sicherlich nicht neu, ebenso wenig wie das Phänomen höchst diverser Gesellschaften. Seit der Antike waren die meisten Gesellschaften, vor allem

Imperien, in der Vergangenheit äußerst divers – sprachlich, religiös und in Bezug auf das, was wir heute als Ethnizität bezeichnen (siehe unter anderem Grillo 1998, Greatrex und Mitchell 2000, Hoerder 2002, Heather 2010, McInerney 2014, Blanton 2015, Vertovec 2015b). 1986 erklärte der renommierte Historiker William McNeill, »Polyethnizität« kennzeichne fast alle Gesellschaften der Geschichte. Ferner schrieb er, die Vorstellung von Gesellschaften als tatsächlich oder idealerweise »homogen« (sei es in Bezug auf Ethnie, *race*, Sprache oder Religion) sei als eine Art historische Anomalie entstanden, und zwar aufgrund der modernistischen Bestrebungen zur Nationenbildung, insbesondere in Westeuropa seit etwa 1750. Dennoch hat solch eine Annahme von Homogenität als Norm und Diversität als Ausnahme lange Zeit nicht nur nationale Narrative und Politiken geprägt, sondern auch sozialwissenschaftliche Paradigmen (zusammen mit dem »Containermodell« von Nationalstaaten, auf dem der »methodologische Nationalismus« basiert; vgl. Beck 2000, 2002, 2004, Wimmer und Glick Schiller 2002). Dementsprechend gibt es zahlreiche soziologische Studien darüber, was Diversität, also eine Abweichung von einem Idealzustand, mit Gesellschaften »anstellt«. Dazu gehören bekannte (und kritisierte) Studien, die Diversität als Bedrohung für den sozialen Zusammenhalt (Putnam 2007), als Hindernis für politische und wirtschaftliche Entwicklung (Alesina und Ferrara 2005) oder als bedeutenden, wenn nicht gar problematischen Faktor bei der Umverteilung von öffentlichen Gütern (Singh und vom Hau 2016) betrachten. Dem stehen positivere Ansichten gegenüber, die aber ebenfalls auf einer Diversität-als-Ausnahme-Prämisse beruhen, wie etwa, dass mehr Diversität zu Kreativität und Innovation in städtischer Umgebung anrege (Florida 2002) und Managementteams effektiver, problemlösungsorientierter mache (Page 2007). Zudem liegt die Überzeugung, Diversifizierung sei eine Bedrohung für homogene Nationalstaaten, auch einem Großteil des rechten Nationalismus zugrunde – seit langem schon, aber in jüngster Zeit scheinbar immer mehr.

Obwohl nur wenige Gesellschaften jemals wirklich »homogen« gewesen sind, hat die Idee der homogenen Nation zweifellos eine zentrale Rolle bei der Schaffung von hierarchischen sozialen Struk-

turen und Systemen der Ungleichheit gespielt und Menschen, die als außerhalb der homogenen Norm kategorisiert wurden, erheblich beeinträchtigt. Daher bildet sie auch die Grundlage der meisten nationalen Diskurse und Politiken zur sozialen »Integration« (Favell 2022). Dies ist ein wesentlicher Grund dafür, warum die Dynamik der sozialen Kategorisierung berücksichtigt werden muss, wenn man verstehen will, wie Gesellschaften (wiederum bis auf die Mikroebene) organisiert und reproduziert werden. Dies ist besonders wichtig in Zeiten wie heute, wenn viele Arten der Diversifizierung in raschem Tempo fortschreiten oder sich sogar intensivieren.

Einige Jahre lang leitete ich an der Universität Oxford einen Graduiertenkurs über die Anthropologie der kulturellen Komplexität. Dazu gehörte eine kritische Bestandsaufnahme des Denkens über historische und kulturübergreifende Formen der sozialen Organisation sowie Überlegungen zu den Phänomenen und Prozessen, die in sogenannten pluralen Gesellschaften, Grenzkulturen, Synkretismus und Kreolisierung, global-lokalen Beziehungen, Diaspora und Transnationalismus eine Rolle spielen. Während meine Studierenden und ich ein breites Spektrum an einschlägiger Literatur untersuchten, wurde mit jedem Semester deutlicher: Was wir als gesellschaftliche und kulturelle Komplexität bezeichnen, umfasst nicht nur Machtstrukturen und soziale Beziehungen, sondern auch Vorstellungen, die Menschen über das Wesen von Gruppen und Identitäten konstruieren und umsetzen. Es sind sowohl die Gesellschaftsordnung als auch die sozialen Kategorien, die zusammen eine immer komplexere soziale Dynamik sowie Formen der Stratifizierung hervorbringen. Diese Sichtweise zieht sich durch das gesamte Buch und wird vor allem in den letzten Kapiteln theoretisch weiterentwickelt.

Noch einmal: Gerade heute ist es besonders wichtig, Diversifizierung und Formen der Vielfalt zu untersuchen. Im 21. Jahrhundert ist »die Welt in mehreren Dimensionen und auf vielen Ebenen sehr viel diverser, geprägt von der Salienz der Unterschiede und ihrer dynamischen Überschneidungen« (Jones und Dovidio 2018, S. 45). Die Gründe dafür sind zahlreich, darunter: